

Das geistige Schaffen als Gegenstand der Gesellschaftslehre

Breysig, Kurt

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breysig, K. (1931). Das geistige Schaffen als Gegenstand der Gesellschaftslehre. In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 156-169). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188131>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gebieten keinen günstigen Boden. Es gibt zu denken, daß die erstaunlichen synthetischen Arbeiten sowohl Max Webers als Schellers in Jahren entstanden sind, in denen sie nicht akademische Lehrer waren. Gewiß haben die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt. Diese höhere Absicht wollen wir aber den Göttern überlassen. Als Menschen haben wir keinen Anlaß, vor Arbeiten auf den Gebieten, auf denen der wissenschaftliche Fortschritt sich vollziehen soll, abzuschrecken, oder diese Arbeiten Dilettanten zu überlassen. Ich sehe hier nur einen Weg: Für Arbeiten auf solchen Grenzgebieten in Forschungsinstituten einen Lebensraum, eine Station zu schaffen. Es genügt nicht, neue Lehrstühle einzurichten. Es handelt sich zunächst um die Konstitution von Wissenschaften. Und die kulturpolitische Frage lautet ganz schlicht: Was ist zu diesem Ziele der technisch zweckmäßigste Weg?

III. Vortrag von Prof. Dr. Kurt Breysig:

Das geistige Schaffen als Gegenstand der Gesellschaftslehre.

Leitsätze von Prof. Dr. Breysig:

1. Die Gesellschaftslehre ist die Wissenschaft von den Bewirkungen, die, sei es zwischen den Einzelmenschen und ihren Einungen untereinander, sei es zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, stattfinden, insofern sie zu dauernden oder vorübergehenden Bindungen ihres handelnden (gesellschaftlichen) oder geistigen Verhaltens führen.

2. Das geistige Leben ist nur insofern Gegenstand der Gesellschaftslehre, als es, sei es unmittelbar durch die Ordnungen seiner Träger zu gesellschaftlichen Bewirkungen und Bindungen führt, sei es mittelbar durch den seelischen Gehalt seiner Schöpfungen an solchen teilnimmt, sei es endlich, noch verborgener, der seelischen Grundhaltung seines Schaffens nach sich als von Formen des gesellschaftlichen Verhaltens bestimmt erweist.

3. Es besteht ein Unterschied zwischen dem handelnden Leben, d. h. dem gesellschaftlichen Leben im engeren Sinn, und dem geistigen Leben als Gegenständen der Gesellschaftslehre insofern, als jenes, das handelnde Leben (in Staat und Wirtschaft, Recht und Geselligkeit) seiner Beschaffenheit nach in allen seinen Teilen und bis in seine kleinsten und letzten Ausgliederungen hinein für die Gesellschaftslehre in Anspruch genommen werden könnte, während das geistige Leben (in Glauben, Kunst und Forschung) keineswegs in seinem vollen Umfange, sondern nur insoweit der Gesellschaftslehre einverleibt werden darf, als an seinen Absichten und Gehalten bindende Bewirkungen nachgewiesen werden können.

Ein Ausgleich findet nur dadurch statt, daß die längst bestehenden Teilwissenschaften der Gesellschaftslehre, Rechts-, Wirtschafts-, Staatslehre teils

aus dieser geschichtlichen Ursache, teils aus Gründen der wissenschaftstechnischen Zweckmäßigkeit ihr Sonderdasein fortführen und nur ihre gesellschaftswissenschaftlich wichtigsten Erträge an die Gesellschaftslehre abgeben sollten.

4. Das geistige Leben ist in allen drei von den ihm eigentümlichen Urbestandteilen von der Gesellschaftslehre in Betracht zu ziehen: 1. in den Ordnungen seiner Träger, also etwa den Glaubensgemeinschaften, den Kirchen des Glaubens, in den Genossenschaften, den Schulen und Zünften der Künstler und der Forscher; 2. in den Sachgehalten ihrer Werke, also etwa in den Lebensvorschriften der Glaubenslehrer oder Forscher, etwa der Philosophen, der Staats- oder Gesellschaftslehrer, in den Lebenszielen der Kunstwerke; 3. in der gesellschaftsseelischen Grundhaltung der Formen des geistigen Schaffens, die ausnahmslos entweder auf ein herrscherliches Bezwingenwollen von Welt und Wirklichkeit ausgehen, oder aber durch die Gesinnung demütiger Hingabe an das Urbild der Wirklichkeit, jedesmal also durch ein gesellschaftliches Verhalten des schauenden und bildenden Ichs bestimmt sind.

5. Alle drei Gattungen des geistigen Verhaltens: das (neuernde) Erzeugen, das (nachahmende) Weitergeben, das (lediglich hinnehmende) Empfangen von geistigen Werken und Werten haben Anspruch auf die Ausdeutung und Ausformung ihrer Tatbestände durch die Gesellschaftslehre.

6. Aus dem Vollbesitz des geistigen Schaffens können nicht etwa bestimmte Sektoren oder Bezirke ausgeschieden werden als für die Gesellschaftslehre nicht in Betracht kommend. Denn es gibt in ihnen keine Bestandteile, die nicht gesellschaftswissenschaftliche Bedeutung hätten. Es gibt etwa innerhalb der künstlerischen oder forschertlichen Technik keine noch so große oder noch so kleine Angelegenheit, die nicht eine Deutung durch die Gesellschaftsseelenkunde zuließe, ja forderte. Allein die Zuständigkeit der Gesellschaftslehre wird sich hier immer nur auf die deutende Verwertung erstrecken dürfen, nicht auf die Erforschung der Tatbestände, die der Kunstgeschichte und der Kunstlehre, der Wissenschaftsgeschichte und der Wissenschaftslehre überlassen bleibt.

7. Abzulehnen ist wie für alle Gesellschaftslehre, so insbesondere für die des geistigen Lebens die Auffassung, als sei die Gesellschaftslehre eine Art Universalwissenschaft, die alle Gebiete des menschlichen Tuns umfasse, insofern sie nur erfahrungswissenschaftlich und zugleich systematisch-begrifflich erforscht würden. Es liegt vielmehr in jedem Sinne im Interesse der Gesellschaftslehre, daß sie zwar beide Halbkugeln des menschlichen Tuns, das handelnde wie das geistige Leben umfaßt, daß sie sich aber beschränkt auf die ausschließliche Ausdeutung derjenigen Gehalte und Absichten dieses Tuns, die auf bindende Wirkungen abzielen. Gesellschaftslehre ist die Wissenschaft von den Bindungen des menschlichen Verhaltens zwischen Menschen untereinander und zwischen dem Menschen und seiner Umwelt.

8. Von dem Verhalten des Menschen zu seiner Umwelt, der außermenschlichen wie der menschlichen zu handeln, ist die Gesellschaftslehre um deswillen genötigt, weil das Verhalten des schauenden, sei es gläubig ahnenden, sei es künstlerisch bildenden, sei es forschertlich erkennenden Ichs zum Insgesamt wie zu den Teilen von Welt und Wirklichkeit ein von Grund aus durch gesellschaftsseelische Antriebe, sei es von Macht oder Liebe, Herrschaft oder Hingabe, bestimmtes ist.

Meine Damen, meine Herren, ich werde Sie nicht an eine so reich besetzte Tafel führen wie mein Herr Vorredner und werde vielleicht den Weisungen, die der Herr Obmann unserer Untergruppe gegeben hat, etwas gehorsamer sein. Ich werde Sie zunächst

mit einigen ganz elementaren Feststellungen aufhalten müssen. Denn es sind mehrere Begriffsumgrenzungen notwendig, und zwar ganz allgemeiner Natur, um deswillen, weil das Thema, von dem wir hier vor allem handeln sollen, ja ein Thema der Begrenzung ist, und da kommt es in einer Wissenschaft, die noch so sehr um die Erkenntnis nicht allein ihrer Wege, sondern auch ihrer Ziele ringt, wie unsere Gesellschaftslehre, auch auf das Allgemeinste und damit das Elementarste an. Die Gesellschaftslehre ist nach meiner Überzeugung die Wissenschaft von den Bewirkungen, die, sei es zwischen den Einzelmenschen und ihren Einungen untereinander, sei es zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, stattfinden, insofern sie zu dauernden oder vorübergehenden Bindungen ihres handelnden, also im engeren Sinn gesellschaftlichen oder ihres geistigen Verhaltens führen.

Ich darf sogleich sagen, worin ich, wie ich glaube, hier mit den Forderungen anderer Forscher übereinstimme und worin ich von ihnen abweiche. Ich habe die Beobachtung an mir gemacht, daß, so einfach diese Begriffsumgrenzung zu sein scheint, sie mir doch so viel Mühe gemacht hat wie keine andere von den einzelnen Sonderdefinitionen, die doch von der gleichen Wichtigkeit sind. Ich habe gefunden, daß es sehr schwer ist, schon in der Wahl der Worte, das eigentlich Wesentliche dessen, worauf es uns Soziologen ankommt, zu sagen. Ich möchte sagen, es ist noch viel eher hier mit einem Gestus, mit einer mimischen Ausdrucksweise zu fassen als mit Worten und Begriffen. Worum es sich handelt, das finde ich darin, daß der Mensch den Menschen faßt, ihn packt, auf ihn einwirkt, ihn zu etwas bringt, sei es in Liebe, sei es in Gewalt. Unter Bewirkungen sollen die Veränderungen verstanden werden, die in der Handlungsweise des einzelnen Menschen oder seiner Einungen vor sich gehen, also etwas zunächst ganz Einfaches. Unter Bindungen sollen derartige Veränderungen dann verstanden werden, wenn durch sie ein Seelenzwang ausgeübt wird, der erstens zwischen Mensch und Mensch eine Anpassung der Handlungsweise des Bewirkten an die des Bewirkenden herbeiführt, oder zweitens zwischen Mensch und Umwelt eine Anpassung des geschauten Weltbildes an das schauende Ich oder des schauenden Ichs an das geschaute Weltbild herbeiführt, und Sie sehen sogleich — was jeder, der mit diesen Dingen irgendwie befaßt ist, im Moment erkennen wird —, worin ich ganz wesentlich von anderen Forschern abweiche, das ist dieses, daß ich die Be-

ziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt auch mit-umfassen möchte, und zwar aus dem Grunde, weil ich glaube, daß das geistige Aufnehmen und dann wieder das geistige Nachbilden der Welt vollständig gesättigt ist mit, wie wir etwas lässig zu sagen pflegen, soziologischen Elementen, das heißt mit Elementen des Gesellschaftslebens und -verhaltens. Denn auch in der gesellschaftsseelischen Deutung von Glauben, Kunst und Forschung glaube ich einen weit von den Bahnen bisheriger Soziologie abweichenden Weg gehen zu sollen. Aber davon nachher.

Wir haben bei allen Begriffsumgrenzungen mit zwei Schwierigkeiten vorzüglich zu tun, und jedem von Ihnen, der damit in einem werktätigen Forschen ringt, wird es ebenso gehen. Es ist einmal, daß wir in einer Begriffsumgrenzung ja im wesentlichen viel zu spitz und viel zu starr eine ganz breite Fülle von Dingen, von Merkmalen zu umfassen trachten müssen, und zweitens ist es die Armut unserer Sprache. Es ist eine Schwierigkeit, daß wir kein Wort haben, wodurch das Handeln im werktätigen Sinne, im Sinne der Tat abgeschieden wird von einem Handeln, das etwa nur im Geiste sich bewegt. Das ist merkwürdig genug. Forscher früherer Generationen griffen dann zu dem sehr einfachen Mittel, eine Fülle von lateinischen und griechischen Ausdrücken zu schaffen oder, noch geschmackloser, aus beiden Sprachen zusammengesetzte. Ich glaube, daß wir damit nicht eigentlich gefördert werden; aber es ist auch eine große Schwierigkeit, neue deutsche Worte einzuführen, und so wird man immer zu Erläuterungen greifen müssen, so wie ich sie hier zu geben versuchte.

Ein Wesentliches sehe ich in dem Oberbegriff des Seelenzwanges; eben die beiden stärksten, die beiden bedeutendsten, gewiß nicht einzigen Formen der Wirkung des Menschen auf den Menschen: Macht und Liebe, lassen sich beide unter diesem höheren Begriffe fangen.

Das geistige Leben ist nur insofern Gegenstand der Gesellschaftslehre, als es, sei es unmittelbar durch die Ordnungen seiner Träger zu gesellschaftlichen Bewirkungen und Bindungen führt, sei es mittelbar durch den seelischen Gehalt seiner Schöpfungen an solchen teilnimmt, sei es endlich, noch verborgener — und darauf kommt mir das meiste an — der seelischen Grundhaltung seines Schaffens nach sich als von Formen des gesellschaftlichen Verhaltens bestimmt erweist. Es ist freilich ein ganz wesentlicher Unterschied zu machen zwischen dem handelnden Leben, das

heißt Staat, Wirtschaft, Recht und Geselligkeit — immer das Wort im weitesten Verstande genommen — und dem geistigen Leben. Das handelnde Leben gehört bis auf den letzten Rest in den Bezirk der Soziologie. Es gibt da nichts, was zurückbleibt. Vor allem nützt uns nicht etwa die alte Formel Simmels von dem Unterschied zwischen Form und Inhalt. Wenn man nämlich den Dingen zuleibe geht, so ergibt sich, daß im handelnden Leben, also in Wirtschaft, Staat, Recht und Gesellschaft, es auch nicht das Letzte gibt, was nicht auch dem Inhalt nach soziologisch wäre, wie wir lässig zu sagen pflegen. In Wahrheit wird noch nicht ein Lot Kaffee von einer alten Frau gekauft, oder es kommt nicht die vorübergehendste Form etwa des Zusammenseins einer lockersten Gruppe von Menschen etwa in einem Straßenbahnwagen zu Stande, es sei denn, daß der Form und dem Inhalt nach ein gesellschaftliches Tun, ein gesellschaftliches Geschehen sich abspielt. Ein Ausgleich findet nur insofern statt dadurch, daß die längst bestehenden Teilwissenschaften der Gesellschaftslehre — hier ist ja der Fall gegeben, daß die Töchter älter sind als die Mutter, zum Teil Jahrtausende älter —, daß die Rechts-, Wirtschafts- und Staatslehre und mehrere andere aus ganz selbstverständlichen, erstens aus geschichtlichen, zweitens aus Gründen der wissenschaftlichen Praktikabilität, die Berechtigung ihres Sonderdaseins behalten, wodurch wir auf das äußerste entlastet werden. Es bleibt auch dann noch unendlich viel, vor allem das Feinste, Zarteste, das seelische Geschehen, das zwischen dem Ich und dem Du etwa im Reich der Liebe und der Freundschaft, also im Bezirk der innersten und höchsten Geselligkeit sich abspielt. Das alles ist uns überlassen. Wir haben uns wirklich nicht zu beschweren über Mangel an wissenschaftlichem Stoff.

Anders steht es mit dem geistigen Leben: alle drei Formen, in denen überhaupt geistiges Schaffen — und nur von ihm will ich reden, nicht vom geistigen Leben als solchem — alle drei Formen, in denen sich geistiges Schaffen vollzieht — Glauben, Kunst, Forschung — sind unter folgenden Gesichtswinkeln von der Gesellschaftslehre in Betracht zu ziehen: erstens in den Ordnungen ihrer Träger, also etwa in den Glaubensgemeinschaften, den Kirchen, den Genossenschaften, den Schulen und Zünften der Künstler und der Forscher, zweitens in den Sachgehalten ihrer Werke, also in den Lebensvorschriften der Glaubenslehrer oder Forscher, etwa der Philosophen, der Staats-

oder Gesellschaftslehrer, in den Lebenszielen der Kunstwerke, und drittens in der gesellschaftsseelischen Grundhaltung der Formen des geistigen Schaffens, die ausnahmslos gesellschaftsmäßiger, wenn Sie wollen, soziologischer Natur sind, insofern sie entweder auf ein herrscherliches Bezwingenwollen von Welt und Wirklichkeit ausgehen, oder aber durch die Gesinnung demütiger oder wenigstens sich anpassen wollender Hingabe an das Urbild der Wirklichkeit, jedesmal also durch ein gesellschaftliches Verhalten des schauenden und bildenden Ichs bestimmt sind.

Dazu kommt weiter, was in Betracht zu ziehen ist, daß alle drei Gattungen des geistigen Verhaltens, nämlich das eigentlich schaffende, das neuernde Erzeugen, das nachahmende Weitergeben und das lediglich hinnehmende Empfangen von geistigen Werten und Werken Anspruch haben auf die Ausdeutung und Ausformung ihrer Tatbestände durch die Gesellschaftslehre. Aus dem Vollbereich des geistigen Schaffens können nicht etwa bestimmte Sektoren oder Bezirke ausgeschieden werden als für die Gesellschaftslehre nicht in Betracht kommend. Denn es gibt in ihnen keine Bestandteile, die nicht gesellschaftswissenschaftliche Bedeutung hätten. Es gibt etwa innerhalb der künstlerischen oder forschentlichen Technik keine noch so große oder noch so kleine Angelegenheit, die nicht eine Deutung durch die Gesellschaftsseelenkunde zuließe, ja forderte. Doch wird die Zuständigkeit der Gesellschaftslehre hier immer nur auf die deutende Verwertung sich erstrecken dürfen, nicht auf die Erforschung der Tatbestände, die der Glaubensgeschichte und der Glaubenslehre, der Kunstgeschichte und der Kunstlehre, der Wissenschaftsgeschichte und der Wissenschaftslehre überlassen bleibt. Außerhalb des Kreisrundes dieser Teilungen gibt es einen ganz peripherischen Gürtel von Forschungen, um den ich mich hier aber ganz und gar nicht kümmern will. Wenn Sie nämlich ins Auge fassen, was heute meistens Religionssoziologie oder Kunstsoziologie genannt wird, so handelt es sich da am häufigsten um die Verbindung wirtschaftlicher oder klassenmäßiger Tatbestände mit geistigen. Das sind Forschungen, die zu sehr wichtigen Ergebnissen führen können. Ein typisches Beispiel sind etwa die religionssoziologischen Forschungen von Max Weber. Es scheint mir aber, sie sind in Wahrheit eine Verbindung von geistes- oder in diesem Falle religionsgeschichtlicher oder religionswissenschaft-

licher Forschung mit Gesellschaftsgeschichte oder Gesellschaftswissenschaft in dem engeren Sinne einer auf das handelnde Leben bezogenen Gesellschaftslehre, d. h. einer Klassen-, Staatslehre und so fort. Das sind Dinge, die ganz gewiß in den Bereich der Gesellschaftslehre fallen, die aber mich als einen, der vom geistigen Schaffen reden will, hier gar nicht angehen. Sie bleiben gewissermaßen vor den Toren. Die Gefahr, die da meines Erachtens in dem gegenwärtigen Augenblick und in seiner besonderen Wissenschaftslage für alle solche Forschungen besteht, ist vor allem die einer allzu kurzfädigen Verbindung. Um es kurz zu sagen: ich bin der Überzeugung, daß glaubensgeschichtliche Zusammenhänge, wie sie etwa zwischen dem Kapitalismus und dem Calvinismus behauptet worden sind, in den Tatsachen entweder ganz oder zu einem Teil zutreffen mögen; aber ich finde, die geistige Lücke, die hier aufklafft, ist, daß die Wurzeln nicht aufgesucht sind, d. h. daß Verbindungen im Querschnitt zu schnell hergestellt werden, während in Wahrheit allenfalls sehr langfädige Wurzeln unten in dem Erdreich einer viel tieferen, beiden Wachstümern gemeinsamen Seelenschicht zusammenführen.

Nun darf ich zu denjenigen Forschungen innerhalb der Soziologie des Geistes übergehen, die die Ordnungen der Träger des geistigen Schaffens oder des geistigen Empfangens angehen. Hier sehe ich eine Fülle reicher Einzelaufgaben, aber, so glaube ich, im allgemeinsten Sinne nicht Probleme, wenigstens nicht allgemeine Probleme. Sie werden sich im einzelnen ergeben, etwa wenn der Wunderbau der katholischen Kirche, der Hierarchie im ganzen oder in den Teilen soziologisch begriffen werden soll, oder wenn die Soziologie eines Mönchordens, eines Klosters erkannt werden soll. Da ist noch eine Fülle von Sonderaufgaben. Es ist auch im einzelnen im Bezirk der Kunst etwa das Gespinnst der Wirkungen und Gegenwirkungen zwischen Künstlerschulen und Künstlerphalangen ein mindestens ebensosehr soziologisch wie ästhetisch, kunstwissenschaftlich, oder wie immer Sie es nennen mögen, notwendiges Arbeitsgebiet. Etwa das Verhältnis Goethes zu den großen Strömungen, an denen sein langes Leben Anteil gehabt hat! Zuerst zu der einen großen, die von dem einen Menschen, von Rousseau ausgeht und die man, wie ich glaube, Rousseau-Realismus nennen kann, in die er sich mit der stärksten Kraft, die er überhaupt je zur Verfügung gehabt hat, aber doch als

ein Gehorchender, als ein dem Strome Folgender, in ihm Schwimmender, von ihm Getragener hineinwirft. Sodann die zweite Entwicklungsschicht, die klassizistische, die etwa von 1786 bis 1815 reicht. Da ist er in Wahrheit nicht allein in der deutschen, sondern in der europäischen Dichtung der Führer, von ihm wird genommen, und andererseits — das ist das Seltsame — ist er da an Kraft und Feuer des Geistes so viel schwächer. Es ist ein unendlicher Wirkungs- und Energienunterschied zwischen dem Goethe des Werther oder gar dem der Straßburger Studentenlieder und dem Goethe der Iphigenie oder der Natürlichen Tochter. Und schließlich sein Verhältnis zur Romantik. Er geht mit ihr in dem letzten Drittel seines Schaffens, und es ist das Seltsame: er, der Alte, der in diese Arena hinabsteigt, schafft in Wahrheit das größte Werk der deutschen romantischen Dichtung, den zweiten Faust. Das vermag er, so viel gibt er; aber er ist doch auch hier der Folgende, der Bewirkte.

Nun lassen Sie mich hier den Summenstrich ziehen. Was ich gerade in derlei Tatbeständen als das soziologisch Wichtige empfinde, ist das reziproke Herüber und Hinüber von Bewirktwerden, um bei dem einen Ausdruck zu bleiben. So bildet sich soziologisch ganz selbstverständlich auch das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und einer Schule, einer Strömung. Es muß eine Formenlehre der Phalangen gegeben werden, d. h. es muß untersucht werden, wie zu Zeiten doch eben nicht Einzelne, Einzige allein die Losung und das Feldgeschrei geben, sondern wie sich eine allerdings vielleicht nur sehr kleine Zahl von, wenn nicht Stärksten, so doch Starken zusammenschließt, um ein Neues in die Kunst und unter die Empfangenden zu schleudern.

Und das Problem der Generation! Gegen Pinder ist auf das stärkste geltend zu machen, daß er den Gedanken der persönlichen Stammbäume vollständig übersieht. Was Goethe schon etwa 1828 oder 1829 in einem Gespräch mit Eckermann Filiation nennt, das wird hier vollständig übersehen. Wie gewöhnlich, wenn ein originärer und starker Gedanke auftaucht, so wird die Zielvorstellung auch von Pinder mit großer Einseitigkeit herausgetrieben; seine Lehre von der Prädominanz der Generation innerhalb der geistigen Bewirkungsvorgänge wird noch die mannigfachsten Einschränkungen erfahren. Aber die Generation selbst hat er, und dafür wollen wir ihm danken, auch für uns Soziologen zu einem Problem im stärksten Sinne des Wortes erhoben.

Nun lassen Sie mich ebenso kurz von der zweiten Substanz reden, nämlich von den Sachgehalten des geistigen Schaffens und von ihren soziologischen Bedeutungen. Ich möchte da lediglich etwas gewiß sehr Augenfälliges, aber ich weiß nicht, ob je Bemerktes hervorheben und dabei auf die Sprache eingehen, die ja geistige, forschende Schöpfung im eminentesten Sinne ist. Wolle man doch einmal beobachten, wieviel Elemente der Grammatik soziologischen Charakters sind! Singularis, Pluralis, Dualis, Aktivum, Passivum, man kann sagen: eigentlich jede der Formen des grammatischen Schematismus in all ihren Einzelgebilden ist im Grunde auch soziologischen Gehaltes. Die Forschung, soweit sie etwa in der Philosophie Ethik ist, oder soweit sie in der Staats- und Gesellschaftslehre Ziele setzt, wunschtbildend ist, ist ja fast im vollen Gehalt Darstellung gewollter Gesellschaftszustände, also von soziologischer Bedeutung. Es ist ganz gleich, ob ich mich an den Aristokratismus Nietzsches oder den Demokratismus Rousseaus wende, es ist jedesmal derselbe Sinn zu beobachten: eine Haltung des Menschen zum Menschen soll zum Zielbild gemacht werden, und damit geht der volle Gehalt dieser Gedanken in den Bereich unserer Wissenschaft über.

Im Glauben will ich nur auf ein Problem aufmerksam machen, das ich das Problem der Delegation nennen möchte. In den geschichtspsychologischen Forschungen, die ich in der letzten Zeit angestellt habe, und deren Ergebnisse ich demnächst vorzulegen gedenke, ist mir ein wesentliches Ergebnis gewesen, daß in einer der frühen Stufen des Menschengeschlechtes, auf der Stufe, die ich die Altertumsstufe nenne, die das große Königtum und die starke Gottesgestalt geschaffen hat, zunächst im Staate die soziologische Kategorie der Delegation, d. h. der Übertragung von Gewalten auftaucht, die vorher nicht da war. Auch dies mußte der Mensch erst finden. Da ist nun das Eigentümliche, daß in einem Höchstmaß von Übertragung, Übersetzung, immer neuer Verflechtung im Glauben dieser Vorgang der Delegation sich ebenfalls nachweisen läßt. Denn delegiert wird ja in Wahrheit die Wollung, die Absicht des Priesters auf den Gott. Der Gott ist zuerst der Verkünder des Willens des Priesters. Nach einer Weile, wenn seine Lehre, sein Gebot, sein Gesetz erst zu einem Dogma, zu einer Satzung gefroren ist, dann wendet sich das Verhältnis, dann wird der Priester, der vorher

immer nur zum Schein der Untertan war, in Wahrheit der Untertan, allerdings nicht eigentlich des Gottes, sondern derjenigen Ahnengenerationen von Priesterschaften, die diese Satzung verkündet haben. In allen Entwicklungsphasen aber tritt im geistigen Bild der Gläubigen der Priester als der Delegat, der Beauftragte des Gottes auf.

Und nun die Kunst! Die Kunst hat zu ihrem Gehalt in hohem Maße und weitem Umfange das Menschentum in seiner sinnlich greifbaren Gestalt. Das ist die Sprache, die die Kunst sich erst geschaffen hat und für die sie die Augen der Menschen in Wahrheit hat öffnen müssen: durch die Bilder von Menschentum, die sie entwarf, auf den Menschen selbst einzuwirken. Ich habe das Gefühl, daß der durch den Weltraum brausende, die Himmelslichter schaffende Gottvater Michelangelos an der Decke der Sixtina das höchste Menschenbild ist, das nicht allein die Kunst im Bilde, in der Spiegelung des Gebildes entworfen hat, sondern das Menschen überhaupt jemals geschaut haben. Er ist höher als alles, was an Menschentum je über die Erde gewandelt ist. Wir wissen nicht, wie die Gestalt von Jesus oder die von Buddha gewesen ist — das füge ich hier zur Beschränkung ein. Es ist vielleicht nicht bedeutungslos, darauf hinzuweisen, daß keine Dichtungsgestalt ein Gleiches an Darstellung erst gewirkten und dann wirkenden Menschentums hat aufweisen können. Menschheitsformer wird der Künstler auf diesen Gipfeln. Werdet wie ich, das ist es, was eine solche Gestalt uns zuruft. Es ist zur höchsten Seltenheit, daß dergleichen geschieht; in all den späteren Epochen unserer, der germanisch-romanischen Kunst ist es vielleicht nur Böcklin, dem ein annähernd Gleiches gelungen ist. Mit seiner so stark überwiegenden, strotzenden und blutgefüllten Sinnlichkeit, die ihm das Bild von starkem und überstarkem Menschentum allein im Körperlichen geben konnte, ist er in etwas doch auch diesen Weg gegangen. Aber auch die anderen Künste vermögen das, selbst die nur angewandten Künste. Man kann sagen: der gotische Mensch hat den gotischen Dom erschaffen; aber man kann auch sagen, daß zum Teil der gotische Mensch von dem gotischen Dom erschaffen worden ist.

Selbst noch in die letzte Peripherie der Kunst reicht dergleichen hinein. Ich möchte von der Schauspielkunst ein Wort Rilkes anführen, das ganz fein, ganz still und doch eigentlich mit voller Gewalt dieses erklärt, allerdings von einer Schau-

spielerin, die nicht nur Künstlerin, sondern mehr noch Mensch höchsten Ranges war, von Eleonora Duse. Von ihr sagt er in seinem Laurids Brigge: »Aber da brachen sie schon in Beifall aus, in ihrer Angst vor dem Äußersten, wie um im letzten Moment etwas von sich abzuwenden, was sie zwingen würde, ihr Leben zu ändern.« Das ist es, eine Geste, eine Gestalt, eine Haltung, d. h. das gesamte sinnliche Bild auch des inneren Menschentums in einem Menschen verkörpert zu sehen, kann in der Tat den, der es schaut, und der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, dazu bringen, seine eigene Gestalt, seine Haltung und damit sein Leben zu ändern. Bei Schauspielkunst darf man nur nicht an die seltsamen Formen — wer da ausfällig werden wollte, könnte sagen: eines virtuoseren höheren Affentums denken, das auch zuweilen als Schauspielkunst gilt. Etwas anderes aber ist es, wenn das Außerordentliche Ereignis wird, daß ein Mensch so groß ist, daß er, indem er selber vor die Menschen tritt, sie bewirkt und sie höher zu sich heraufzieht. Und von der bildenden Kunst gilt das Gleiche: es gibt eine Haltung der Innenarchitektur, die so zu wirken vermag, es gibt Zimmer, in denen, der sie bewohnt, nicht gemein sein kann.

Aber nun — und davon zu reden und Zeugnis abzulegen, ist mir bei weitem am meisten am Herzen gelegen — gibt es noch eine dritte Form der gesellschaftlichen — genauer gesagt: der gesellschaftsseelischen Auswirkung von geistigem Schaffen überhaupt, und deswegen — das muß ich nachträglich zur Begründung anführen — scheint es mir nötig, in eine Begriffsabgrenzung der Gesellschaftslehre auch das Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, und zwar nicht nur seiner menschlichen, sondern auch seiner außermenschlichen Umwelt einzufügen. Ich glaube, daß hier ein durchaus gesellschaftliches Grundverhältnis gegeben ist. Wie der Mensch sich zu der Welt überhaupt, gleichviel ob Mensch, ob Wirklichkeit, verhält, ist eine Sache seiner gesellschaftsseelischen innersten Beschaffenheit. Selbst das Verhältnis des Menschen zur realen Welt, also inwiefern er etwa das Antlitz der Erde umzugestalten versucht, ist eine Effloreszenz, ein Ausfluß seiner gesellschaftsseelischen Grundhaltung. Er ist entweder Herr oder Diener. Er war im höchsten Maße Diener in der Kindheit unseres Menschengeschlechts, als Urzeitmensch; da war er der Umwelt im tiefsten untertan. Heute versucht er — wie

manche meinen, schon mit Unrecht und viel zu sehr — die Runen in dem Antlitz der Erde umzuformen.

Was uns aber hier im wesentlichen angehen soll, wovon ich nun als dem letzten Gegenstand meiner Darlegungen zu reden habe, ist die seelische Grundhaltung des geistigen Schaffens. Das Schaffen des Glaubens — um vor allem von ihm aus einen Hintergrund zu schaffen — ist bis in den letzten Rest seiner Substanz durchtränkt mit soziologischen Elementen. Glauben ist ein Herrschafts- oder Dienstverhältnis des Gottes hier und des Gläubigen dort. Wo sollte da irgendein Deuten für die Gesellschaftswissenschaft aufhören! Es ist sehr beträchtlich, daß auch ganz polare Gegensätze wie etwa die Auflösung der Gottesgestalten in allen Mystiken, in allen Mittelaltern — Gottesgestalten werden wieder deplastisiert, werden aus Gestalten in Gewalten zurückgeformt — ganz unzweifelhaft ein gesellschaftsseelisch im tiefsten bedeutendes Verhalten darstellen. Das ist so zu deuten, daß der Mensch, der allerdings nicht davor zurückscheut, auch sich selbst ins All aufzulösen, so viel Stärke besitzt, auch die gewaltigsten Gebilde seines Geistes, die er vordem, auf der Altertumsstufe, geschaffen hatte, die Bilder der Götter wieder aufzulösen.

Und nun — wie ich glaube, verhältnismäßig am leichtesten, aber allerdings nur durch eine weit ausgebreitete teils gesellschaftswissenschaftliche, teils gesellschaftsgeschichtliche Forschung zu unterbauen — der Satz, daß das Schaffen des Forschers und das Schaffen des Künstlers in dieser Hinsicht durchaus zu verbinden sind, daß sie im tiefsten auf gesellschaftsseelische Instinkte, wollende Tendenzen des Menschen zurückgehen, daß sie in ihnen wurzeln! Bauende Kunst, bauende Forschung, das ist ein Herrschaftserzeugnis des schauenden Ichs, und beschreibende Kunst, beschreibende Forschung, das ist ein Erzeugnis der Hingabe, also auch eines gesellschaftsseelischen Verhaltens, um immer wieder diese trockenen Formeln zu benutzen. Die ganze Morphologie der Naturalismen, der Realismen des neunzehnten und noch unseres Jahrhunderts gibt eine Fülle von Belegen im einzelnen für diese Behauptung. Wohlgemerkt: auch hier ist kein Unterschied zwischen irgendwelchen Inhalten und irgendwelchen Formen im künstlerischen Schaffen zu machen. Der Künstler kann in seiner seelischen Grundhaltung erkannt werden noch am letzten Strich seiner Zeichnung, in der

feinsten Farbennuance seines Malens, und um ein Gegenstück, um den Gegenpol wenigstens an einem Beispiel zu erweisen: die Kunstwerke der Bewegung von 1911, die man doch nicht unglücklich expressionistische, Ausdrucks-Kunst benannt hat, haben, in der seltsamsten und feinsten Wurzelverflechtung aus dem Naturalismus hervorgehend, doch den Versuch gemacht, zwar Wirklichkeit zu schaffen und wiederzugeben, aber freilich eine Wirklichkeit der Tiefe und des innersten Geschehens.

Und um ein ganz hohes Beispiel aus der Wissenschaft anzurufen: auch Wissenschaft ist im tiefsten bestimmt durch eine gesellschaftsseeleische Grundhaltung. Ich glaube, es kann gar nichts Unhaltbareres gesagt werden, als der doch wahrlich kluge Simmel einmal erklärt hat, als er sagte, daß in das Gesamtbild der Philosophie Kants der Mensch Kant nicht gehöre. Nach meinem Gefühl steht es gerade umgekehrt: der Mensch Kant hat der Philosophie Kants vielleicht den stärksten Stempel aufgeprägt. Ich bin der Meinung, daß die letzte Summe, der Zielgedanke der Philosophie Kants die Inthronisation des Geistes, also des Menschen ist, das heißt, die Losung, daß die Ordnung der Welt selbst, daß alle Ordnungsfächer oder, wie er sagte, alle Kategorien dieser Ordnung im Menschen gegeben sind, und dies ist eine der stärksten Geschehnisse in der — wenn Sie wollen — soziologischen Geschichte des Menschengeschlechts. Ich meine so: die Reihe, die von Descartes ausgehend bis zu Kant führt, bedeutet im wesentlichen ein Hereinnehmen der stärksten, der wesentlichsten Ordnungen der Natur in den menschlichen Geist, und das ist eine der stolzesten, zugleich auch eine der hochmütigsten Handlungen, die in der Geschichte, nicht nur der des Geistes der Menschheit zu verzeichnen gewesen sind. Der Mensch macht sich zum Ordner der Welt und mehr noch: Kant wirft mit dieser Grundvorstellung der transzendentalen Ästhetik der Welt vor, daß sie selbst ohne sein Zutun ein Geröllhaufen, ein Chaos ist, jeder Ordnung entbehrend, selbst der in Raum und Zeit. Es ist ein Paralogismus um Kants höflichen Ausdruck zu brauchen, aber es ist, um die Wahrheit zu sagen, der gigantische Irrtum dieses gigantischen Philosophen, ein riesiger Denkfehler dieses Denkfriesen; denn nach seinen eigenen Vorschriften hätte er niemals behaupten dürfen: die Welt ist ungeordnet, denn er will ja beweisen, daß man die Welt nicht sehen könne vom menschlichen Geiste her. Aber wie unerhört stark

muß die Leidenschaft des Herrschenwollens in diesem Denker, der scheinbar so kühl ist, gewesen sein, daß sie ihn zu so grobem Irren hinriß. Es ist doch so; alle Metaphysiken der Geschichte des menschlichen Geistes, die religiösen mit eingeschlossen, sind, um es mit einem Worte zu sagen, Erkenntnis von Weltfrommen, von einer Hingabe des Menschen an die Welt. Aber von Descartes an bis zu Kant hin, kommt es zu einem Abfall des Menschengestes von der Welt. Ich ordne die Welt, also beherrsche ich sie, das ist hier in Wahrheit die Losung, und wie tief ist das, wenn wir immer wieder unser Wort sagen wollen, wie tief ist das soziologisch, und wie sehr geht es uns an.

Und nun lassen Sie mich schließen. Man macht uns sehr häufig den Vorwurf, daß wir eine Wissenschaft treiben, die ganz und gar in den Anfängen steht, aber ich glaube, wir selbst sollten uns darüber nicht beklagen, sondern sollten darob froh und stolz sein. Ich finde: anfangen — und wir fangen wirklich erst an — heißt nicht Armut; anfangen heißt Reichtum, und zwar um deswillen, weil wir dadurch das Recht haben, Grund zu legen für die Zukunft unserer Forschung. Unsere Forschung hat das Königsrecht, die Gesetze ihres Tuns selbst zu entwerfen, und ich denke, daß dies den höchsten Grad vom Glück des geistigen Schaffens, vom Glück des Ichs überhaupt ausmacht.
